

BIANCA EXKLUSIV

DER GÜNSTIGE SAMMELBAND



CLASSICS

PRINZ MEINES HERZENS

Nur ein Date mit dir

Die gefährliche Kreuzfahrt

Hauptgewinn: Traummann

3 Romane

Gina Wilkins, Mary Anne Wilson, Jen Safrey
BIANCA EXKLUSIV BAND 254

IMPRESSUM

BIANCA EXKLUSIV erscheint in der Harlequin Enterprises GmbH

CORA
Verlag
Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: 040/60 09 09-361
Fax: 040/60 09 09-469
E-Mail: info@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Christel Borges
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Erste Neuauflage by Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg,
in der Reihe: BIANCA EXKLUSIV, Band 254 – 2015

- © 1999 by Gina Wilkins
Originaltitel: „Dateline Matrimony“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Tatjana Lénárt-Seidnitzer
Deutsche Erstausgabe 2002 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BIANCA, Band 1318
- © 1994 by Mary Anne Wilson
Originaltitel: „Her Bodyguard“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Gina Curtis
Deutsche Erstausgabe 1996 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BIANCA, Band 987
- © 2005 by Jen Safrey
Originaltitel: „Ticket to Love“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Ralph Sander
Deutsche Erstausgabe 2006 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BIANCA, Band 1517

Abbildungen: Masterfile / Premium RF, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 01/2015 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733730161

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf Facebook.

GINA WILKINS

Nur ein Date mit dir

Nichts geht Reporter Riley über seine Freiheit. Deswegen will er auch nicht mehr als ein Date mit Teresa, der attraktiven Kellnerin des Rainbow Cafés. Bis er sich zufällig mit ihren beiden Kindern anfreundet. Und alle drei kurz darauf in seine Nachbarschaft ziehen. Auf einmal ist Teresa ihm so unglaublich nah ... und unglaublich wichtig ...

MARY ANNE WILSON

Die gefährliche Kreuzfahrt

Auf einer Kreuzfahrt die Anwältin beschützen, die für den Mörder seines Kollegen einen Freispruch erwirkt hat? Unliebsamer könnte ein Auftrag für Lucas nicht sein. Doch Shelley ist unerwartet reizend. So reizend, dass es eines Abends zwischen ihnen knistert und Lucas einen Kuss lang alles vergisst. Auch dass sie bei den Ermittlungen als Lockvögel dienen ...

JEN SAFREY

Hauptgewinn: Traummann

Die Welt der Reichen in Texas vergessen und ein glücklicher Niemand sein - das will der Millionär Harrison Wells in New York. Er mietet sich ein Apartment, knüpft Kontakte zu den Nachbarn und nennt sich Harry. Alles läuft perfekt - bis er sich in die süße Acey verliebt. Denn die scheint aus genau den Gründen an ihm interessiert, die ihn aus Texas vertrieben ...



Gina Wilkins
NUR EIN DATE MIT DIR

1. KAPITEL

Der Mann mit den wachsamen grauen Augen war wieder da zum Frühstück – bereits zum dritten Mal während Teresas erster Woche als Kellnerin im *Rainbow Café*. Er benahm sich stets recht anständig, aber etwas an ihm machte sie nervös.

Er flirtete mit ihr auf eine freche Art, die sie vermuten ließ, dass er sich über sie lustig machte. Was fand er an ihr so amüsant? War er so überheblich, dass er eine Serviererin in einem Kleinstadtlokal für unter seinem intellektuellen Niveau hielt? Er sieht so aus, dachte sie und schalt sich dann, dass sie einen Menschen verurteilte, den sie gar nicht richtig kannte.

„Was kann ich dir heute Morgen bringen?“, erkundigte sie sich.

Er hatte noch nie die Speisekarte aufgeschlagen und dennoch stets die Bestellung parat. „Das *Omelett Denver* mit einer Extraportion Soße und Kaffee.“

„Brötchen oder Toast?“

„Toast. Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du wie Grace Kelly aussiehst?“

„Sicher. Ich werde ständig mit verstorbenen Filmstar-Prinzessinnen verglichen“, erwiderte sie lässig. „Ich bringe gleich den Kaffee.“

Auf dem Rückweg legte sie einige Stopps an anderen Tischen ein. Zwei ältere Herren, die sich jeden Morgen zum Frühstück trafen, flirteten heftig mit ihr, als sie ihnen Kaffee nachschenkte. Sie wehrte ihre Neckereien gelassen ab.

Die meisten Gäste waren durchaus angenehm und freundlich. Andere verhielten sich anzüglich und einige geradezu ungehobelt. Da sie schon lange als Kellnerin arbeitete, wusste sie mit ihnen umzugehen. Doch der Mann,

der sich ihr nur als Riley vorgestellt hatte, passte in keine der Kategorien. Er machte sie einfach nervös.

„Du lässt dir doch von den Schmeicheleien der Burschen nicht den Kopf verdrehen, oder?“, fragte er, als sie mit der Kaffeekanne an seinen Tisch trat. „Der alte Ernie hält sich für Romeo. Bestimmt hat er dir schon mehrere Anträge gemacht.“

Sie füllte seine Tasse. „Die beiden scheinen sehr nett zu sein.“

Sein Lächeln wirkte wieder einmal spöttisch. „Sagst du das von jedem, den du hier bedienst?“

„Von jedem nicht“, entgegnete sie bedeutungsvoll. „Ich sehe mal nach deinem Frühstück.“

In der Küche stellte sie die Kaffeekanne mit einem dumpfen Knall ab und murrte: „Dieser Mensch ist einfach merkwürdig.“

Shameka Cooper blickte von den Würstchen auf, die in einer riesigen Pfanne brutzelten. „Welcher Mensch?“

„Etwa dreißig, braune Haare, graue Augen, eingebildet.“

„Das klingt nach Riley O’Neal.“

„Ja, er hat gesagt, dass er Riley heißt. Ist er ein Blödmann, oder habe ich nur einen schlechten Eindruck von ihm gewonnen?“

Shameka schmunzelte. „Ach, Riley ist ein Schatz, der wie ein Blödmann wirkt. Meistens möchte man ihn umarmen, aber gelegentlich möchte man ihm einfach eine kleben.“

Teresa konnte sich nicht vorstellen, ihn zu umarmen. „Er gibt sich so selbstgefällig. Als wüsste er etwas, das ich nicht weiß. Etwas, das er amüsant findet.“

„Das ist typisch für Riley. Deswegen mögen manche ihn nicht. Ich persönlich bin immer gut mit ihm ausgekommen. Er ist nicht halb so zynisch, wie er tut. Er meint nur, es gehört zu seinem Image als hartgesottener Reporter.“

„Er ist Reporter?“ Kein Wunder, dass er sich so gelangweilt und weltklug gab.

„Sicher. Er arbeitet für den *Evening Star*. Das macht uns gewissermaßen zu Arbeitskollegen. Denn Marjorie gehört nicht nur dieses Lokal, sondern eigentlich auch die Zeitung, obwohl ihre Tochter und ihr Schwiegersohn sie herausbringen.“

„Na, großartig.“ Marjorie Schaffer, die Mutter von Teresas bester Freundin Serena, hegte gewiss eine Schwäche für den lässig-charmanten Reporter.

„Du wirst ihn mögen, wenn du ihn erst mal kennst“, versicherte Shameka mit einem breiten Lächeln. „Fast jeder mag ihn. Lass dich von ihm nur nicht auf den Arm nehmen. Hier ist sein Frühstück.“

Während Teresa den gefüllten Teller entgegennahm, bezweifelte sie ernsthaft, dass sie sich jemals mit Riley O’Neal anfreunden würde.

Riley fühlte sich missverstanden von den Einwohnern in seiner kleinen Heimatstadt in Arkansas, denn es kursierten zahlreiche irrige Annahmen über ihn.

Einige Leute hielten ihn für faul, was er natürlich nicht war. Er führte nur seine Arbeit überwiegend im Kopf aus. Andere sahen seinen spitzen Humor als Beweis für eine zynische Natur an. Er selbst sah sich eher als einen humorvollen Beobachter menschlicher Schwächen. Manche nannten ihn ungehobelt und taktlos, doch er bemühte sich nur, ehrlich zu sein.

Von vielen als Einzelgänger tituliert, legte er einfach nur Wert auf seine Privatsphäre. Er brauchte Ruhe und Frieden für seine Schreiberei. Wenn ihm nach Gesellschaft zumute war, suchte er welche. Also war er kein Einzelgänger, oder?

Edstown war nicht sehr groß, und er hatte fast sein ganzes Leben dort verbracht. Daher und wegen seines

Berufs als Reporter kannte er fast alle Einheimischen. Auch sie kannten ihn gut genug, um ihn in Ruhe zu lassen, während er im *Rainbow Café* die Zeitung las und frühstückte. Er kannte die Besitzerin Marjorie Schaffer seit Langem und fühlte sich in ihrem Lokal beinahe so behaglich wie in seiner eigenen Küche.

Normalerweise verschanzte er sich hinter der Zeitung, sobald er Platz genommen hatte. Es war ein effektiver Weg, unliebsamen Gesprächen zu entgehen, und außerdem genoss er es wirklich, die Zeitung zu lesen. Er wusste das kleine Lokalblättchen zu schätzen, von dem er lebte – die wenigen aktuellen Nachrichten auf der Titelseite, Tratsch und Bagatellen im Innenteil, die Kochrezepte von einer achtzigjährigen ehemaligen Lehrerin, die Sportseiten von verschiedenen Schülern der Highschool. Der *Evening Star* besaß seinen eigenen Charme, seinen festen Platz in der Stadt, doch es war die überregionale Morgenzeitung, die Riley studierte, um mit dem Rest der Welt verbunden zu bleiben.

Für gewöhnlich suchte er das Lokal nicht öfter als zwei oder drei Mal im Monat auf, doch in dieser Woche war er bereits zum dritten Mal dort. Denn die neue Kellnerin hatte es ihm angetan. Ihr schulterlanges dunkelblondes Haar wies goldene Strähnen auf und war fest im Nacken zusammengebunden. Klare blaue Augen, von langen, kunstvoll getuschten Wimpern umrahmt, dominierten ihr herzförmiges Gesicht. Ihre Nase war gerade und perfekt proportioniert, und sie brauchte keine Kosmetik, um ihre rosigen Lippen zu betonen. Ihr Kinn war ein wenig spitz, um objektiv zu sein, aber ihm gefiel das Grübchen dort.

Seine Zeitung war momentan vergessen, als er ihr nachblickte. Nette Figur, dachte er nicht zum ersten Mal. Nicht zu dünn – der knochige Supermodeltyp hatte ihn nie gereizt. Passend zu der ungezwungenen Atmosphäre des

Lokals trug sie Jeans, eine langärmelige weiße Baumwollbluse und Turnschuhe. Die Jeans passten ausgezeichnet, wie ihm auffiel, als sein Blick auf ihrem wohlgerundeten Po landete.

Er vermutete, dass sie in seinem Alter war, Anfang dreißig. Sie trug keinen Ehering und keinen anderen Schmuck außer einer schlichten Armbanduhr. Sie war neu in der Stadt und kannte vermutlich noch nicht viele Leute. Irgendwann einmal, wenn er in der Stimmung war, wollte er mit ihr ausgehen, obwohl sie ihn bisher nicht gerade ermutigt hatte.

Schnell kehrte sie mit seinem Frühstück zurück. „Kann ich sonst noch etwas für dich tun?“

Ein halbes Dutzend frecher Antworten kam ihm in den Sinn. Flirten fiel ihm leicht, und zahlreiche Frauen gingen bereitwillig drauf ein. Gerade weil Teresa eine anzügliche Bemerkung zu erwarten schien, erwiderte er höflich: „Danke, im Moment nicht.“

„Ich schenke dir nachher Kaffee nach.“

„Danke. Wie heißt du eigentlich mit Nachnamen, Teresa?“ Das hätte er eigentlich längst in Erfahrung bringen müssen.

„Scott. Entschuldige mich bitte. Meine anderen Kunden verlangen nach mir.“

Besonders freundlich ist sie nicht gerade, sinnierte er, als sie sich abwandte. Höflich durchaus, aber nur so weit, wie es ihr Job erforderte. Er fasste es als Herausforderung auf.

Er lächelte. Wenn es nicht allzu viel Einsatz von seiner Seite erforderte, genoss er gelegentlich eine Herausforderung.

„Also, hast du dir die hübsche neue Kellnerin drüben im *Rainbow Café* schon angesehen?“, erkundigte sich Bud O’Neal am Sonntagnachmittag bei seinem einzigen Neffen.

Riley deutete mit dem Kopf zum Fernseher. „Ich versuche, mir das Rennen anzusehen, Bud.“

„Sie fahren doch gerade unter gelber Flagge. Du verpasst nichts, wenn du meine Frage beantwortest. Hast du die neue Kellnerin schon gesehen?“

Riley löste den Blick vom Bildschirm und strich sich durch das Haar. „Ich habe sie gesehen.“

„Das habe ich gehört.“

Ärgerlich schüttelte Riley den Kopf. „Warum fragst du dann?“

„Ich habe gehört, dass du plötzlich Stammgast in dem Laden geworden bist. Manche Leute behaupten, du hättest Probleme, die hübsche Kellnerin aus den Augen zu lassen.“

„Tja, wir wissen doch beide, dass die Leute in dieser Stadt nichts lieber tun, als Klatsch aus dem Nichts zu fabrizieren.“ Betont wandte Riley sich wieder dem NASCAR-Rennen zu, um das Gespräch als beendet zu signalisieren.

„Dir haben schon immer langbeinige Blondinen mit großen Augen gefallen“, meinte Bud gedehnt.

Riley seufzte laut. „Was soll ich dazu sagen? Ich gebe zu, dass sie hübsch anzusehen ist. Vielleicht habe ich ein paar Mal mit ihr geflirtet. Aber sie hat mir beinahe Frostbeulen mit diesen großen, kalten Augen verpasst. Wenn du dich also genügend über mich lustig gemacht hast, dann lass uns das Rennen weiter ansehen.“

„Sie hat dich abgewiesen? Was stimmt mit ihr denn nicht?“

„Mit ihr stimmt alles, soweit ich weiß. Sie ist einfach nicht interessiert. Und ich bin nicht der Ladykiller, für den du mich zu halten scheinst.“

Bud schnaubte. „Ich habe noch keine Frau erlebt, die nicht anbeißt, wenn du dich richtig ins Zeug legst. Also kann ich nur annehmen, dass die hübsche Kellnerin für dich nicht die Mühe wert ist.“

„Würdest du bitte aufhören, sie die *hübsche Kellnerin* zu nennen? Sie hat einen Namen. Teresa.“

Buds buschige stahlgraue Augenbrauen schossen in die Höhe. „Nicht, dass du interessiert wärst“, murmelte er.

„Sieh dir lieber das Rennen an.“

Bud wusste, dass er genug gesagt hatte. Er faltete die Hände vor seinem Bauch und lehnte sich auf der Couch zurück. Seine Füße lagen wie Rileys auf dem zerkratzten Tisch. Sie saßen im Wohnraum von Buds Wohnwagen, den er aus der zweiten Scheidung vor fünf Jahren gerettet hatte.

Riley und Bud kamen häufig zusammen, da sie die einzigen Familienmitglieder waren, die noch in Edstown lebten. Der fünfundsechzigjährige Bud hatte keine Kinder und daher stets ein väterliches Interesse an dem einzigen Sohn seines einzigen Bruders gehegt, vor allem seit Rileys Eltern sich vor fast zehn Jahren in Florida zur Ruhe gesetzt hatten.

Während Riley die Wagen mit den bunten Reklameaufschriften im Auge behielt, erkundigte er sich: „Wie geht es R. L.? Ich habe ihn kaum gesehen, seit er sich aus der Versicherungsbranche zurückgezogen hat.“

„Wir gehen am Mittwoch angeln. Willst du mitkommen?“

„Nein, danke. Ich plane auszuschlafen.“

„Weichei“, murmelte Bud schmunzelnd.

„He, es ist schon Mitte September und im Morgengrauen eiskalt draußen auf dem See. Ich will nicht riskieren, dass mir gewisse Körperteile abfrieren. Ich brauche sie noch.“

Bud lachte. „Dir wird nicht kalt, wenn du dich richtig anziehst. Und gegen Mittag wird es immer noch regelrecht heiß.“

„Danke, aber es ist einfach nicht mein Ding. Ich wünsche euch beiden viel Spaß.“

„Den werden wir wohl haben. Aber natürlich wird Truman uns fehlen.“

Riley nickte ernst. Er wusste nie, was er sagen sollte, wenn Bud den Namen ansprach.

Truman Kellogg, fünfzig Jahre lang praktisch untrennbar von Bud O'Neal und R. L. Hightower, war vor acht Monaten bei einem Hausbrand ums Leben gekommen. Seitdem war Bud nicht mehr derselbe.

Zwang der Tod seines Kumpels ihn, an seine eigene Sterblichkeit zu denken? Oder vermisste er ihn einfach? Die Freundschaft hatte die Schulzeit, Buds und R. L.s Ehen und Scheidungen, den Tod von Trumans Frau vor mehreren Jahren, gute und schlechte finanzielle Zeiten überdauert. Da war es wohl nur natürlich, dass den beiden der Verlust nahe ging.

„Soll ich nicht mal ein gutes Wort für dich bei der hübschen Kellnerin einlegen? Ich wette, ich könnte sie davon überzeugen, dass du nicht so schlimm bist, wie du auf sie wirkst.“

„Halt dich aus meinem Liebesleben raus.“

„Welches Liebesleben denn? Mir scheint, dass du alle Hilfe brauchst, die du nur kriegen kannst. Willst du noch was trinken?“

„Nein. Und ich meine es ernst. Sag ja kein Wort zu Teresa.“

Bud grinste nur, während er in die Küche eilte.

Riley war nach einem Interview mit dem Bürgermeister gerade auf dem Weg zur Zeitung, als er Teresa Scott mit finsterner Miene neben einem alten Auto am Straßenrand stehen sah. Prompt lenkte er seinen Zweisitzer auf den Seitenstreifen.

„Sieht aus, als hättest du ein Problem“, sagte er, während er ausstieg.

Ihre resignierte Miene verriet, dass sie nicht besonders angetan von seinem Auftauchen war.

„Ich werde damit fertig. Ich habe nur einen Platten.“

Er schob die Hände in die Taschen seiner Jeans. „Hast du schon mal einen Reifen gewechselt?“

„Ein Mal.“

„Mach den Kofferraum auf.“ Er zog sich die dünne Lederjacke aus und warf sie in seinen Wagen. „Ich hoffe, du hast einen Wagenheber und einen Ersatzreifen.“

„Ich habe beides, und ich bin durchaus fähig, den Reifen selbst zu wechseln.“

„Davon bin ich überzeugt. Aber da ich nun mal hier bin, und da ich hoffe, dich mit meiner Tüchtigkeit zu beeindrucken – ganz zu schweigen von meiner Ritterlichkeit – biete ich liebend gern meine Dienste an.“

„Aber ich ...“

„Ohne Haken“, fügte er hinzu. „Du brauchst mir nicht mal zu danken, wenn du nicht willst. Mach den Kofferraum auf, ja?“

Sie seufzte und steckte den Schlüssel ins Schloss. „Ich will nicht undankbar wirken. Ich bin es nur gewohnt, mich selbst um meine Probleme zu kümmern.“

„Ach, wirklich?“ Er beugte sich in den Kofferraum, der so sauber war, als würde sie ihn zweimal pro Woche reinigen.

„Ja. Es ist einfacher so.“

„Da stimme ich zu. Achte darauf, wie meine Muskeln spielen, wenn ich den Ersatzreifen mühelos heraushebe.“

Aus den Augenwinkeln sah er, wie sie ein Lächeln unterdrückte. „Sehr eindrucksvoll“, sagte sie trocken.

„Empfindest du etwas dabei?“

„Ja. Es macht mich froh, dass du ihn heraushebst und nicht ich.“

„Nicht gerade die Reaktion, auf die ich gehofft hatte“, erwiderte er gespielt niedergeschlagen und kniete sich neben den Platten. „Da ist das Problem.“ Er deutete zu einer großen Metallschraube im Gummi.

„Eine Schraube?“

„Hattest du erwartet, dass jemand den Reifen aufgeschlitzt hat?“

„Natürlich nicht.“ Sie wirkte eher verärgert als amüsiert über seine Hänselei.

Eine Weile später gestand Teresa widerstrebend ein: „Du machst das sehr gut. Ich hätte wesentlich länger gebraucht.“

Er schwang den Schraubenschlüssel mit übertriebener Kraft. „Als Kind wollte ich immer Mechaniker in einem NASCAR-Team werden.“

„Wieso hast du es dir anders überlegt?“

„Ich habe festgestellt, dass es harte Arbeit bedeutet. Mit viel Schweiß und Schmutz und so. Das ist nichts für mich. Jetzt bin ich damit zufrieden, mir die Rennen im Fernsehen anzusehen.“

Sie blickte ihn an, so als wäre sie nicht sicher, ob er scherzte. „Du hast also deinen Kindheitstraum aus Faulheit aufgegeben?“

„Genau. Schreiben ist wesentlich einfacher. Dabei breche ich selten in Schweiß aus.“

„Ich würde meinen, dass es ein recht fordernder Beruf ist, als Reporter für die Lokalzeitung zu schreiben.“

Er lachte. „Für den *Evening Star*? Wirkliche Schlagzeilen gibt es in diesem Nest höchstens einmal im Monat, und wir berichten zu zweit darüber. Es ist nur ein Teilzeitjob für mich, der mir Zeit für andere Interessen lässt.“

„Ich habe gehört, dass du einen Roman schreibst.“

Riley blickte sie über die Schulter an. Hatte sie sich nach ihm erkundigt? Die Vorstellung gefiel ihm. „Wirklich?“

„Marjorie hat es mir erzählt.“ Ihr Achselzucken wirkte ernüchternd. „Sie erzählt mir von jedem, der ins Lokal kommt.“

„Harmloser Klatsch ist ihre Lieblingsbeschäftigung.“ Er zog die letzte Radmutter an. „So, das war es.“

„Ich weiß das sehr zu schätzen. Vielen Dank, Riley.“

„Gern geschehen.“

Er packte das Werkzeug und den platten Reifen in den Kofferraum und schloss die Klappe. Und dann, weil er wusste, dass sie einen Flirt von ihm erwartete, ging er zu seinem Wagen. „Fahr vorsichtig, Teresa. Wir sehen uns.“

Sie wirkte immer noch verblüfft, als er den Motor startete. Grinsend fuhr er davon. Es hatte ihm nie gefallen, berechenbar zu sein. Aber irgendwann würde er wieder mit ihr flirten. Es amüsierte ihn zu sehr, um widerstehen zu können.

2. KAPITEL

Riley hatte Zurückweisung nie gut verkräftet. Er gestand sich freimütig ein, dass er daran gewöhnt war, seinen Kopf durchzusetzen.

Als verwöhntes Einzelkind älterer Eltern und der einzige Enkel in der Familie hatte er nie um Aufmerksamkeit oder Zuneigung buhlen müssen. Gute Zensuren wie Freunde waren ihm in der Schule zugeflogen, und er besaß genügend Geld aus der Erbschaft seiner verstorbenen Großeltern, um behaglich, wenn auch nicht verschwenderisch leben zu können.

Sein Job beim *Evening Star* war kaum lukrativ, machte ihm aber Spaß. Er zwang ihn, regelmäßig mit anderen zu tun zu haben, und wirkte seiner Neigung entgegen, sich allein mit seinen Büchern, seiner Musik und seiner Fantasie zu verkriechen. Und doch blieb ihm genug Freiraum zu tun, was er wollte. Er war bekannt dafür, dass er tagelang in seinem Haus verschwand, ohne sich blicken zu lassen, sofern er bei der Zeitung nicht gebraucht wurde.

Vermutlich war es seine Abneigung gegen Zurückweisung, die ihn abhielt, seinen Roman einem Verleger anzubieten. Er glaubte zwar an sein Talent, fürchtete aber, wie die meisten Schriftsteller zunächst abgewiesen zu werden. Also redete er sich ein, dass er nur zu seinem eigenen Vergnügen schrieb.

Ebenso ungern riskierte er Körbe von Frauen. Daher sprach er für gewöhnlich nur dann Einladungen aus, wenn er ziemlich sicher war, dass sie auch angenommen wurden. Seine Erfolgsrate auf diesem Gebiet war jedenfalls recht hoch.

Teresa Scott drohte diese eindrucksvolle Statistik zu ruinieren.

In den vergangenen zwei Wochen hatte er sie dreimal eingeladen. Obwohl sie sich seit dem Reifenwechsel freundlicher verhielt, hatte sie ihn jedes Mal abgewiesen. Höflich, ja sogar amüsiert, aber entschieden.

Statt sich zu ärgern oder entmutigen zu lassen, sah er es allmählich als unterhaltsam an. Also fragte er weiterhin, nur um ihre Reaktion zu beobachten. Und vielleicht änderte sie irgendwann ihre Ansicht, wenn er beharrlich blieb.

Sie füllte seine Kaffeetasse am Freitagmorgen, beinahe drei Wochen nach ihrer ersten Begegnung. „Was möchtest du heute?“

„Ein Date mit dir. Wie wäre es heute Abend?“

„Heute Abend lackiere ich mir die Fingernägel. Was möchtest du essen?“

Er schmunzelte. „Mir ist heute nach Haferbrei mit Obst. Wie sieht es morgen Abend aus? Hast du dann Zeit?“

„Nein. Dann lackiere ich meine Fußnägel passend zu den Fingernägeln. Ich gehe die Bestellung aufgeben.“

Er war ziemlich sicher, dass er einen Anflug von Belustigung in ihren Augen gesehen hatte. Vielleicht hatte er sie noch nicht gewonnen, aber sie fand ihn unterhaltsam. Das war immerhin ein Anfang.

„Hallo, Riley.“

Er blickte auf und lächelte. „Hallo, Chief. Was gibt es?“

Polizeichef Dan Meadows sank auf den Platz gegenüber von Riley. „Lindsey berichtet heute Morgen über eine Veranstaltung in der Realschule. Deshalb bin ich allein zum Frühstück.“

Riley schüttelte sich theatralisch. „Irgendein hohes Tier vom Ministerium für Bildung hält eine Rede, und ein Haufen Sechstklässler führt ein Musical auf. Lindsey hat mir den Auftrag angeboten, aber ich habe ihn ihr überlassen.“

Dan schmunzelte. „Sehr nobel von dir.“

„Das finde ich auch. Ich bin verdammt froh, dass du sie geheiratet und überredet hast, hier zu bleiben, statt einen Job bei einer der großen Zeitungen anzunehmen. Wenn sie gegangen wäre, müsste ich mir jetzt einen Haufen Kinder anhören, die falsch trällern.“

„Stets gern zu Diensten“, erwiderte Dan belustigt.

Teresa trat mit Rileys Frühstück an den Tisch und wandte sich an Dan, der sie neugierig musterte. „Guten Morgen. Möchten Sie die Speisekarte?“

„Nicht nötig. Ich nehme Rührei mit Schinken.“

„Brötchen oder Toast?“

„Toast.“

Riley blickte von einem zum anderen. „Seid ihr euch schon vorgestellt worden? Nein? Teresa Scott, das ist Dan Meadows.“

„Es freut mich, Sie kennenzulernen, Ms Scott.“

„Ebenso, Mr Meadows.“

„Chief Meadows“, korrigierte Riley. „Dan ist der Polizeichef von Edstown.“

„Tatsächlich?“

„Ja, Madam. Falls ich irgendetwas für Sie tun kann, lassen Sie es mich wissen, ja?“

Sie nickte. „Nun, tatsächlich habe ich bereits eine verdächtige Gestalt angetroffen, seit ich hierher gezogen bin.“

„Wer ist das? Jemand, auf den ich ein Auge halten sollte?“

„Es sieht so aus, als ob Sie das schon tun“, erwiderte sie mit einem bedeutungsvollen Blick zu Riley. „Ich bringe Ihnen gleich Ihren Kaffee, Chief.“

Dan schmunzelte, als Teresa ging. „Ich glaube, sie hat dich gerade abblitzen lassen.“

„Nicht zum ersten Mal.“

„Sie scheint nett zu sein.“

Riley nickte und begann zu essen.

„Hübsch außerdem.“

„Das ist mir nicht entgangen.“

„Hast du sie eingeladen?“

„Ja.“

„Und?“

„Mir jedes Mal die Finger verbrannt.“

Dan schmunzelte. „Aha. Hübsch und intelligent.“

Teresa kehrte mit einer Tasse Kaffee zurück. „Ihr Frühstück kommt gleich.“

„He, Teresa, in Little Rock findet nächstes Wochenende ein Sinfoniekonzert statt. Willst du mit mir hingehen?“, fragte Riley.

„Tut mir leid. An dem Abend wasche ich mir die Haare.“

„Ich habe nicht gesagt, an welchem Abend das Konzert stattfindet.“

„Und ich habe nicht gesagt, an welchem Abend ich mir die Haare wasche.“

Dan schüttelte grinsend den Kopf, als sie sich entfernte.

„Oh, Mann, die hat es dir aber gegeben.“

„Schon, aber hast du ihre Augen gesehen? Sie hat Nein gesagt, aber eigentlich wollte sie sagen ...“

„Nein, zum Teufel“, warf Dan ein.

Riley schnaubte über den Einwurf. „Mach dich nur über mich lustig, aber ich glaube, ich gehe ihr schon ein bisschen unter die Haut.“

„Ach ja?“ Dan blickte zu Teresa auf, als sie sein Frühstück servierte. „Riley glaubt, dass er Ihnen unter die Haut geht.“

„Er hat recht“, murmelte sie. „Er geht mir entschieden auf die Nerven.“

„Darüber sollten wir reden“, schlug Riley vor. „Wie wäre es mit heute Abend?“

„Tut mir leid. Heute Abend werde ich krank sein. Entschuldigt mich bitte.“

„Ich glaube, ich mag sie“, murmelte Dan anerkennend.

„Hilf mir bitte trotzdem, den Dolch aus meiner Brust zu ziehen, ja?“

„Den Dolch? Ist es nicht eher ein Pfeil von Amor?“

„Sehr witzig. Lass dein Frühstück nicht kalt werden.“

Gehorsam griff Dan zu seiner Gabel, doch seine Augen funkelten vor Belustigung.

Unwillkürlich freute Teresa sich stets, wenn Riley O’Neal zum Frühstück kam. Sie fühlte sich nicht besonders geschmeichelt von seinen Einladungen, denn sie vermutete, dass er sich jeder einigermaßen attraktiven Frau zu nähern versuchte. Aber es war trotzdem nett, Anerkennung im Blick eines attraktiven Mannes zu sehen.

„Ich glaube, er ist in dich verliebt“, eröffnete Marjorie Schaffer.

Teresa rümpfte die Nase. „Der alte Ernie? Ich glaube, er macht jeder Frau einen Antrag, die ihm über den Weg läuft.“

„Natürlich. Bei mir macht er es mindestens zweimal pro Woche. Aber ich meine Riley O’Neal. Jedem ist aufgefallen, dass er fast täglich kommt, um mit dir zu flirten.“

„Riley flirtet genauso gewohnheitsmäßig wie der alte Ernie. Ich nehme beide nicht ernst.“

„Er kommt auffällig oft, seit du hier bist. Früher war er höchstens zweimal im Monat hier. Jetzt sind es drei oder vier Male in der Woche.“

„Wirklich?“ Das überraschte Teresa. Sie hatte angenommen, dass er schon lange Stammgast war. Vielleicht war es doch ein wenig schmeichelhaft. Sie hob ein beladenes Tablett und ging zur Tür.

Sie dachte immer noch an Marjories Worte, als sie einige Minuten später mit einer Kaffeekanne an Rileys Nachbartisch trat. Vielleicht lag ihm wirklich daran, mit ihr auszugehen. Nicht, dass sie in der Lage war, sich mit jemandem einzulassen, aber es gab ihr etwas zum Träumen.

Während sie die Tassen nachschenkte, konnte sie nicht umhin, Rileys Gespräch aufzuschneiden.

„Ich hoffe, Lindsey hat Spaß an der Schulaufführung. Ich würde lieber Dreck fressen, als mir die Gören anzuhören.“

Dan schmunzelte. „Du bist in Wirklichkeit gar nicht so gegen Kinder, wie du immer vorgibst.“

„Nein. Sie sind ganz okay, solange ich nicht miterleben muss, wie sie singen oder tanzen oder Theater spielen. Und solange ich nicht ein Flugzeug mit ihnen teilen muss, oder ein Kino oder ein Restaurant oder ...“

Lachend warf Dan ein: „Okay, ich verstehe schon.“

Ebenso erging es Teresa. Sie redete sich ein, dass sie nicht wirklich enttäuscht war. Sie hatte nicht ernsthaft erwogen, mit ihm auszugehen. Momentan war sie nicht interessiert, mit irgendjemandem zu gehen.

Sie schenkte zunächst dem Polizeichef und dann Riley Kaffee nach. „Kann ich den Herren sonst noch etwas bringen?“

„Ich übernehme die Rechnung“, sagte Riley. „Ich halte mir den Polizeichef gern warm für den Fall, dass ich jemals einen Strafzettel vernichtet haben muss oder so.“

„Ich wünschte, du würdest so etwas nicht sagen“, wandte Dan recht aufgebracht ein. „Leute, die mich nicht kennen, könnten glauben, dass ich wirklich bestechlich bin.“

Teresa lächelte. „Keine Sorge, Chief. Ich nehme sehr wenig von dem ernst, was er sagt.“

„Ich habe doch gesagt, dass sie intelligent ist“, sagte Dan zu Riley, der Teresa übertrieben bekümmert anblickte.

„Wenn Sie sonst nichts mehr brauchen, hole ich die Rechnung“, verkündete sie.

„Bist du sicher, dass du es dir nicht noch mal überlegen willst mit der Einladung für heute Abend?“

„Ganz sicher“, erwiderte sie in derart kühlem Ton, dass das Lächeln auf seinem Gesicht erfror.

Diesmal war es kein Vielleicht, kein humorvolles Geplänkel, sondern ein regelrechtes Nein, und es ließ keinen Zweifel daran, dass es niemals ein Date – oder irgendetwas anderes – zwischen ihnen geben würde.

Es war nicht Rileys Gewohnheit, mit Kindern zu sprechen. Einerseits wusste er nie genau, was er zu ihnen sagen sollte. Andererseits reagierten Eltern mit Misstrauen, wenn Fremde sich ihrem Nachwuchs näherten – zu Recht natürlich. Daher erschien es ihm sicherer, sich von den Gören fernzuhalten.

An einem angenehm kühlen Nachmittag in der ersten Oktoberwoche saß er mit einem Buch auf einer Bank im Stadtpark, als sich ihm ein stupsnasiger Bengel näherte.

„Hi“, sagte der Junge.

Riley legte das Taschenbuch auf den Schoß. Er musterte den Jungen, der etwa zehn Jahre alt war, und kam zu dem Schluss, dass er ihn noch nie gesehen hatte. „Hi.“

„Was machst du da?“

Riley saß auf der Bank, mit dem Gesicht zu dem kleinen hübschen Teich, der den Mittelpunkt des Parks bildete. Hinter ihm auf dem Tisch befanden sich die Überreste eines Hamburgers mit Pommes. Er nutzte einen angenehm warmen Tag, um zu picknicken, zu lesen und mit der Natur zu kommunizieren. Aber der Junge versuchte, ein Gespräch in Gang zu bringen. „Ich mache eine Pause von der Arbeit. Und was tust du?“

„Ich will die Enten füttern.“ Der Junge hielt eine durchsichtige Plastiktüte voller Brotkrumen hoch.

Riley blickte zum See. Mehrere Enten, die den Jungen offensichtlich als eine vielversprechende Nahrungsquelle ansahen, hatten sich lärmend am Ufer versammelt. „Das wird ihnen bestimmt gefallen. Wieso bist du nicht in der Schule?“

„Heute ist keine Schule“, erklärte der Junge glücklich.
„Heute ist Lehrerkonferenz.“

Riley blickte sich nach den wenigen anderen Parkbesuchern um, von denen niemand auf den Jungen zu achten schien. „Du bist doch nicht allein hier, oder?“

„Nein. Mein Babysitter ist bei mir. Na ja, sie ist gerade mit meiner kleinen Schwester auf dem Klo. Ich soll auf sie warten, weil Maggie immer wütend wird, wenn ich die Enten ohne sie füttere.“

„Maggie ist deine Schwester?“

„Ja. Ich heiße Mark.“

Riley reichte ihm die Hand. „Es freut mich, dich kennenzulernen, Mark. Ich bin Riley.“

Mark schüttelte ihm ernst die Hand. „Ich freue mich auch. Jetzt bist du kein Fremder mehr, und ich darf mit dir reden.“

Riley schmunzelte unwillkürlich. „Waren wir nicht vorhin noch Fremde, als du mich angesprochen hast?“

Mark dachte nur einen kurzen Moment darüber nach, bevor er unbekümmert entgegnete: „Da war ich nur höflich.“

Obwohl ihn die kindliche Logik amüsierte, hielt Riley einen klugen Rat für angebracht. „Vielleicht ist es besser, wenn du nicht ganz so höflich bist, wenn dein Babysitter nicht dabei ist.“

„Ich spreche nicht mit schlimmen Fremden, nur mit netten.“

„Aber ...“ Riley verstummte und holte tief Luft. Der Knirps schien für alles eine Ausrede zu haben und musste seine Eltern ständig auf Trab halten.

„Mark spricht schon wieder mit einem Fremden! Das sage ich Mom!“, rief eine hohe Stimme hinter ihnen.

Trotzig reckte Mark das Kinn vor. „Er ist gar kein Fremder. Er heißt Riley und er ist mein Freund.“

Riley kannte den Teenager bei Marks blonder, blauäugiger Schwester. „Hallo, Jenny.“

Ihre stark geschminkten Augen leuchteten auf. „Hallo, Riley. Was machst du denn hier?“

„Ihr kennt euch“, stellte Mark erfreut fest.

„Sicher. Ich kannte Jenny schon, als sie noch kleiner war als du.“

„Er ist mal mit meiner großen Schwester gegangen.“ Jenny kicherte. „Aber sie hat mit ihm Schluss gemacht, weil er nicht heiraten wollte.“

Riley räusperte sich und wechselte hastig das Thema. „Du hast heute also auch schulfrei?“

„Ja. Wir alle. Deshalb verdiene ich mir was und passe auf die Kinder meiner Nachbarin auf.“

Mark und Maggie waren bereits ans grasige Ufer zu den erwartungsvollen Enten gerannt, die sich quakend um das Futter stritten.

„Ich verstehe ja nicht viel von Kindern“, sagte Riley zu Jenny, „aber vielleicht solltest du etwas mehr auf Mark achten. Er ist sehr gesprächig gegenüber Fremden.“

Jenny seufzte. „Ich weiß. Er redet gern und interessiert sich für alles und jeden. Seine Mom meint, dass er wahrscheinlich mal Politiker oder so wird, weil er mit jedem reden will, den er sieht. Ich habe ihm gesagt, dass er bei den Toiletten warten soll. Aber dann hat er dich wohl gesehen und konnte nicht widerstehen. Ich rede nachher mit ihm darüber.“

„Gut. Er muss wissen, dass er nicht einfach mit jedem seltsamen Vogel im Park reden darf.“

Jenny kicherte. „Du bist doch kein seltsamer Vogel.“

„Deine Schwester könnte anderer Meinung sein.“

„He, Riley!“, rief Mark. „Willst du auch die Enten füttern?“

Riley griff nach dem Rest seines Hamburgerbrötchens. „Enten füttern ist zufällig meine Lieblingsbeschäftigung.“

Dass er keine Kinder mochte, war ein weiteres verbreitetes Missverständnis. Er trachtete zwar nicht unbedingt nach ihrer Gesellschaft und verbrachte folglich nicht viel Zeit mit ihnen, aber er hegte dennoch keine Abneigung.

Er genoss die Entenfütterung durchaus. Mark plapperte unaufhaltsam, bombardierte Riley mit Fragen und witzigen Kommentaren. Maggie, die zunächst schüchtern wirkte, taute zusehends auf und behandelte Riley bald wie einen langjährigen Freund.

Niedliche Kids, dachte er. Wenn mehr Kinder so unterhaltsam und wohlerzogen wären wie diese zwei, würde er ihnen nicht so häufig aus dem Weg gehen.

Trotzdem verkündete er bald: „Ich muss gehen. Ich habe heute Nachmittag viel zu tun.“

Jenny blickte zur Uhr. „Oje, wir auch. Eure Mom kommt bald nach Hause.“

„Grüß deine Familie, Jenny“, sagte Riley, als sie den Park verließen.

„Mach ich. Tschüs, Riley.“

„Tschüs, Riley“, plapperte Maggie nach.

„Bis bald, Riley!“, rief Mark über die Schulter.

„Ja, bis bald.“ Es war eine Kleinstadt, und vielleicht liefen sie sich wirklich schon bald wieder über den Weg.

Niedliche Kids, dachte er erneut, während er vom Parkplatz fuhr. Ihrer Eltern machten offensichtlich etwas richtig mit der Erziehung. Manche Leute schienen Talent dafür zu haben. Zufällig gehörte er nicht zu ihnen. Für ihn bedeuteten Kinder zu viel Verantwortung und Druck.

Die Menge begann unterdessen, lautstark die Minuten bis Mitternacht zu zählen, da alle auf einen spektakulären Sprung von der Brücke hofften. „Oh ja, ganz fantastisch“, gab sie zurück. „Jetzt erkenne ich es auch. Ich habe dir die Gelegenheit gegeben, dich auf eine Brücke zu stellen, mit dem Sprung in die Tiefe zu drohen und darauf zu warten, dass die Polizei dich festnimmt, damit man dich auf deinen Geisteszustand untersucht. Ein feines Geschenk, das du von mir bekommen hast.“

„Was du mir gegeben hast“, widersprach er, „ist die Gelegenheit, ich selbst zu sein. Als ich Texas verließ, da habe ich zu viel von mir dort zurückgelassen. Ich wollte hier einen Neuanfang machen, aber ich hatte Angst.“ Er legte seine Finger um Aceys Kinn und drehte ihren Kopf so, dass sie ihn ansah. „Ich hatte nie wieder irgendein Risiko eingehen wollen. Aber du ... durch dich habe ich erkannt, dass es immer Dinge gibt, für die es sich lohnt, ein Risiko einzugehen und zu kämpfen. Ich würde alles für dich tun, Acey Corelli.“

Sie fasste ihn am Handgelenk und konnte spüren, wie sein Puls schneller wurde.

„Was ich dir sagen möchte, bedeutet für mich ein gewaltiges Risiko“, sprach Harry weiter. „Ein größeres Risiko als der Sprung von der Brücke. Aber durch dich bin ich erst an diesen Punkt gelangt, deshalb ... Acey, ich liebe dich. Ich möchte mein Leben mit dir teilen.“

Er griff in die Hosentasche und holte ein zerknülltes Stück Papier hervor. „Das habe ich zu Hause gefunden“, erklärte er. „Wenn du Nein sagst, dann behalte wenigstens das hier, weil es dich daran erinnern wird, wie sehr du mir geholfen hast.“

Acey nahm das Papier und strich es glatt. Es war sein Lottoschein. „Ich weiß nicht, wer die Millionen gewonnen hat“, sagte sie, während ihr die Tränen kamen. „Aber wenn

ich ehrlich sein soll, kümmert es mich auch nicht mehr. Was mich betrifft, ist *das hier* das Glückslos, weil es mich zu dir geführt hat.“ Mit dem Handrücken wischte sie die Tränen weg. „Ich liebe dich, Harry.“

Als er ihre Worte hörte, musste er einen Moment lang ebenfalls mit den Tränen kämpfen.

„Noch zehn Sekunden bis Mitternacht!“, rief ein Mann, als stehe mitten im Sommer der Jahreswechsel auf dem Times Square an.

„Harry“, flüsterte Acey ihm zu. „Wenn du unbedingt einen Sprung ins Ungewisse wagen willst, hätte ich einen Vorschlag für dich – bei dem du nicht von der Brücke springen musst, um mich zu überzeugen.“

Er sah sie erwartungsvoll an. „Willst du mich etwa fragen, ob ich dich heiraten möchte?“

„Du lässt mir ja keine Wahl, Cowboy.“ Sie grinste ihn breit an, während ihr Freudentränen über die Wangen liefen. „Außerdem ist das doch eine gute Idee. Findest du nicht?“

Mitternacht war verstrichen, und die Menge begann zu begreifen, dass es keinen Sprung von der Brücke geben würde. Einige beklagten sich lautstark, Buhrufe waren zu hören, doch Harry und Acey kümmerten sich nicht darum. Sie lagen sich in den Armen und küssten sich – das glücklichste Paar der ganzen Stadt, auch ohne Millionengewinn.

EPILOG

Als Steph auf der Couch saß und den Fernseher einschaltete, wurde ihr einmal mehr bewusst, wie groß die Wohnung wirkte, seit Acey zu Harry gezogen war und sie sich das Apartment nur noch mit Sherlock teilte.

Das Leben hatte sich rasend schnell verändert, überlegte sie. Nach seinem Auftritt auf der Brooklyn Bridge war Harry von der Polizei mitgenommen worden, damit er sich mit einem ihrer Psychologen unterhielt. Zum Glück hatte er einen Arzt in Texas anrufen können, der sich für seine geistige Gesundheit verbürgte, sodass er nach einem kurzen Gespräch wieder gehen durfte. Dann hatte dieser Ralph Wakefield vom *Transcript* seine große Story veröffentlicht und als einziger Journalist der ganzen Stadt über den romantischen Hintergrund für Harrys Aktion berichtet. Es war die Geschichte, über die man in New York den ganzen Tag lang sprach. Mehr hätte sich Wakefield auch nicht wünschen können, schließlich war New York die Stadt, in der es jeden Tag eine neue Geschichte zu erzählen gab.

Es war noch gewöhnungsbedürftig, Acey nicht mehr um sich zu haben, aber die plante längst ihre Hochzeit und die Flitterwochen. Wie sollte sich Steph da ernsthaft beklagen können?

Sie horchte auf, als eine Nachrichtensprecherin im Fernsehen auf einmal meldete: „Nach monatelangen Spekulationen hat sich heute endlich der mysteriöse Lottogewinner gemeldet, um einen Gewinn in Höhe von fünfunddreißig Millionen Dollar entgegenzunehmen. Es handelt sich ...“

Steph schaute zum Fernseher und sah eine Frau, die einen riesigen Scheck in die Kamera hielt. Sie kannte diese Frau!

Während sie einen Schrei ausstieß, fuhr die Sprecherin fort: „... um Rosalia Posada, Besitzerin eines Lebensmittelgeschäfts in Valley Stream, dem Geschäft, in dem das Los auch gekauft wurde. Mrs Posada hat sich erst jetzt gemeldet, um zuvor ihre privaten Angelegenheiten zu regeln.“

Der Sender übertrug live aus Valley Stream, und Steph konnte hinter Rosalia die Regale des *Bread and Milk* erkennen, und ... ihre Schwester? Ja, da stand Acey, Hand in Hand mit Harry, und beide strahlten in die Kamera. Ungläubig rieb sich Steph die Augen.

„Ich musste mich erst um so viele Dinge kümmern“, erklärte Rosalia. „Ich brauchte Zeit. Es tut mir leid, wenn ich alle so in Atem gehalten habe.“

„Die ganze Stadt wollte wissen, wer der Gewinner ist“, sagte der Reporter. „Dieser Mann dort ...“ Er deutete auf Harry, der in die Kamera winkte. „... hatte sogar damit gedroht, sich von der Brooklyn Bridge zu stürzen, nur weil Sie Ihre Identität geheim halten wollten.“

„Ach“, meinte Rosalia und stellte sich zwischen Acey und Harry, „meine Freunde sind dafür bekannt, dass sie ziemlich verrückte Sachen machen“, verriet sie. „Aber er wusste es wirklich nicht, ich habe es ihm erst heute gesagt.“

Plötzlich nahm Acey das Mikrofon an sich und rief: „Steph, tu mir nichts an. Ich schwöre dir, sie hat es uns erst gerade eben verraten!“ Der Reporter wirkte verärgert, als er ihr endlich sein Mikrofon wieder abnehmen konnte.

„Und was planen Sie jetzt?“, wollte er von Rosalia wissen.

„Ich gehe in den Ruhestand“, erklärte sie. „Ich werde mit meiner Familie nach Florida ziehen. Es wird Zeit, dass ich mir etwas Ruhe gönne.“

„Gut gesprochen“, kommentierte Steph.

„Übermorgen ziehe ich um“, fuhr Rosalia fort. „Aber erst muss ich noch zu einer Hochzeit.“ Mit diesen Worten